

Parcours der Moderne

Brutalismus und Postmoderne in den Quadraten Mannheims

Melanie Mertens

Die Innenstadt Mannheims wurde im Zweiten Weltkrieg schwer getroffen, 80 Prozent aller Bauten waren zerstört. An ihrer Stelle entstanden zumeist Neubauten modernen Zuschnitts. Einige von ihnen stehen als exemplarische Bauwerke des Brutalismus und der Postmoderne aus der Masse heraus. Anlässlich der Jahrestagung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL), die 2024 unter dem Motto „DenkMal miteinander – Teilhabe in der Denkmalpflege“ in Mannheim stattfindet, zeigt das Landesamt für Denkmalpflege im Rahmen eines Stadtspaziergangs private und öffentliche Bauten der City, die in der jüngeren Architekturgeschichte Baden-Württembergs von Bedeutung sind und dementsprechend den Status eines Kulturdenkmals erlangt haben. Allen gemeinsam ist ein individueller lokaler Bezug, mit dem die Architekten auf die Stadtgeschichte, die zeithistorischen Bedingungen und die unmittelbare Umgebung eingingen.

New Brutalism: Zwei Wohn- und Geschäftshäuser in der Mannheimer Altstadt

1959 plante das noch junge Architekturbüro Carlfried Mutschler + Partner die Schließung einer kriegsbedingten Baulücke zwischen zwei gründerzeitlichen Wohnhäusern im Quadrat E7. Der Neubau sollte im Erdgeschoss das Atelier einer Fotografin, im Obergeschoss das Architekturbüro und in den darüberliegenden Etagen Wohnungen aufnehmen, deren oberste eine große Dachterras-

se erschließt. 1960 erfolgte die Ausführung als Stahlbetonskelettbau mit Ausmauerungen aus ockergelbem Backstein, der zusammen mit dem schalungsrauen Sichtbeton und den großflächigen Verglasungen das Fassadenbild prägt (Abb. 1, 2). Die Materialwahl, das Flachdach und die Ablesbarkeit der Raumfunktionen, vor allem aber die konstruktivistisch anmutende Anordnung und Schichtung von deckenhohen Fensterausschnitten, quadratischen Betonscheiben, schmalen Betonpfeilern und -balken, die dem ockergelben



Grund vorgehängt sind, spiegeln Mutschlers individualisierten Funktionalismus wider. Den künstlerischen Anspruch unterstreicht der dem ersten Obergeschoss vorgespannte hausbreite Betonfries von Otto Herbert Hajek (1927–2005), der ein plastisches Relief in abstrakt-zeichenhaften Formen zeigt. Die harmonische Einbindung in den historischen Bestand funktioniert über die Maßstäblichkeit der Gliederungselemente, den Rhythmus der Öffnungen und die sicht- und spürbare Handwerklichkeit des Mauerwerks, des schalungsrauen Betons und des handgeformten Frieses.

Das Innere kennzeichnen einerseits ökonomische Raumausnutzung – die Grundfläche der Etagen misst lediglich circa 10 × 10 m – und andererseits fließende Durchlässigkeit; die kleinteilige Disposition von Funktionsräumen (Treppen, Eingang, WC, Küchen) wird durch großräumige Ateliers, Zeichensäle und offene Wohnbereiche kompensiert.

In einer Zeit, als das zu Geld gekommene Bürgertum die Enge der historischen Stadt zugunsten von neuen Eigenheimen auf der grünen Wiese verließ (und die Innenstädte den Verkehrsplanern auslieferte), demonstrierte Carlfried Mutschler

(1926–1999), wie sich eine ebenso progressive wie humane Wohn- und Arbeitsarchitektur im städtischen Kontext auf hohem Niveau verwirklichen ließ.

Mutschlers frühes Bekenntnis zu Urbanität und Plastizität findet eine Weiterentwicklung in dem 18 Jahre später gebauten Eckgebäude E7, 5 (1975–1978), das als Wohnhaus mit Arztpraxis konzipiert wurde (Abb. 3). Obwohl das Grundstück eine noch geringere Breite als das Atelierhaus E7, 7 aufweist, wirkt der Bau durch die stark – nach Osten um 2,5 m! – vorspringenden Obergeschosse, die lastenden wuchtigen Formen von Eckerker und Betonspindel und die das Nachbarhaus um zwei volle Geschosse überragende Traufhöhe geradezu maßstabsprengend. Der Eindruck von geballter Kraft und raumgreifendem Volumen teilt sich unmittelbar mit. Die Materialwahl – Sichtbeton, Mauerwerk und Glas – wie auch die Grundrissdisposition inklusive Dachterrassen sind mit dem Atelierhaus eng vergleichbar. Der baukünstlerische Ausdruck hat sich hingegen von planen Schichten und durchlässigen Strukturen weit entfernt, zugunsten ineinander verschränkter, vielkantiger Kuben, die Assoziationen eines Bollwerks hervorrufen. Während das 1959

1 Quadrat E7 mit den Wohn- und Geschäftshäusern von Carlfried Mutschler + Partner.

2 Wohnhaus und Atelier des Architekturbüros E7, 7 mit dem handgeformten Betonrelief von Otto Herbert Hajek.



3 Wohnhaus mit Arztpraxis E7, 5.

Kunststein verkleidete Sockel wird durch den breiten Erker der Bibliothek, tief eingeschnittene Fensterbänder und die große verglaste Nische für den Eingang plastisch aufgebrochen. Hinter blau gefassten, steinummantelten Stahlstützen öffnet sich ein breites geschossübergreifendes Foyer, dessen polygonale Form durch die fächerartige Anordnung der unterschiedlich großen Gerichtssäle bestimmt wird (Abb. 5). Der im Innenhof platzierte Block der fünf Gerichtssäle stellt konstruktiv eine Haus-im-Haus-Lösung dar, ist separat schall- und wärmegeklämt und nur durch Gelenke mit der Vierflügelanlage verbunden. Die Zäsuren werden gestalterisch offengelegt, so verweist eine den Saalblock dreiseitig umlaufende, vom Dach hinabgeführte Licht- und Luftfuge auf die offene Struktur. Die Säle der Straf- und Zivilkammern sind für damalige Verhältnisse ungewöhnlich funktionsgerecht, nutzerbezogen und technikaffin ausgestattet: voll klimatisiert, mit schalldämpfender Wandverkleidung aus Kalkeiche und schallschluckenden Teppichböden, Kondensatormikrofonen, fest montierten, körpergerecht ausgeformten Polyester-Sitzschalen für Besucher, Zeugen und Angeklagte etc. Strifflers hohen gestalterischen Anspruch unterstreichen die Sonderanfertigungen der Stahltüren und das Königsblau des Velours. Jenseits der öffentlich zugänglichen Räume waltet eine äußerst rationale Büroökultur. Die Flure und Richterbüros kennzeichnet die völlige Abwesenheit von Luxus, eine fast beißende Sachlichkeit, welche die „Gleichheit vor dem Gesetz“ programmatisch auf die Spitze treibt.

Striffler gelang in deutlicher Abgrenzung zu den „Justizpalästen“ der Vergangenheit eine moderne zeitgemäße Justizarchitektur, die das nach Krieg und Zusammenbruch erneuerte Rechtsverhältnis zwischen Bürger und Staat selbstbewusst und gestalthaft verkörpert. Nicht Transparenz leitete seine Vorstellungen wie noch wenige Jahre zuvor Paul Baumgartens Karlsruher Bundesverfassungsgericht, sondern andere Merkmale des Rechtsstaats: Wehrhaftigkeit, Verlässlichkeit und Unabhängigkeit – wichtige Signale in einer von schleppender Entnazifizierung und gewalttätigen Protesten erschütterten Zeit.

Spektakulär war die selbst patinierende Roststahlfassade aus wetterfestem Cortenstahl, eine

konzipierte Atelierhaus den frühen Bauten der New Brutalism-Bewegung in Großbritannien nahesteht (etwa Stirling und Gowan), dokumentiert die drängende Plastizität des 1978 vollendeten Eckhauses die späte Entwicklungsphase des Brutalismus in Deutschland – allerdings unter den Vorzeichen einer individuellen Wohnarchitektur und gebändigt durch eine städtebaulich maßstäbliche Struktur.

Eine Festung des Rechts: Das Mannheimer Landgericht

Nur wenige Blöcke entfernt liegt das 1964 bis 1970 im Quadrat A1 gegenüber dem Schloss errichtete Mannheimer Landgericht. Der vierflügelige Rechteckbau mit dem prägnanten kantigen Rostkastenaufsatz und den schmalen, schießschartenähnlichen Fenstern geht auf den bekannten Mannheimer Architekten Helmut Striffler (1927–2015) zurück (Abb. 4). Der mit hellem



der frühesten Anwendungen des Materials in Europa nach seiner Premiere in den USA am Gebäude der John-Deere-Hauptverwaltung in Moline, Illinois (1964). Noch vor der berühmten „Rostlaube“, dem geisteswissenschaftlichen Institut der Freien Universität Berlin, hatte Mannheim seinen „Rostfleck“, wie es ein konservativer Leserbrief der lokal stärksten Tageszeitung abschätzig nannte. Striffler faszinierten nicht nur die technischen Eigenschaften, sondern die „Ehrlichkeit“ des Materials „mit einer Farbe, die aus dem Stoff selbst kommt“ („Echo der Arbeit“ 1969, S. 5 f.). Anstelle des zunächst angedachten Natursteins nutzte er das Rostrot als zeitgemäße Antwort auf den mächtigen Rotsandsteinbau des Mannheimer Schlosses. Architekturgeschichtlich katapultierte Strifflers Kunstgriff das Landgericht in die Riege der progressivsten Bauten seiner Zeit und sicherte ihm überregionale Aufmerksamkeit sowie die Pilgerströme neugieriger Architekten. In Baden-Württemberg nimmt der Bau eine Son-

derstellung ein als eines der ganz wenigen modernen Gerichtsgebäude überhaupt, ein mutiges Bekenntnis zur zeitgenössischen Architektur und Zeitgeschichte, das in der unmittelbaren Umgebung des historischen Schlosses gar nicht hoch genug bewertet werden kann.

4 Landgericht Mannheim in A1, Ostfront mit Eingangsnische.

5 Wartebereich im 1. Obergeschoss des Landgerichts.





6 Universitätsbibliothek Mannheim, Südseite vom Schloss aus gesehen.

7 Kugelbäume mit Stadtvisionen von Gottfried Böhm, im Vordergrund als Werkzitat die Wallfahrtskirche in Neviges.

Bücherkiste: Die Universitätsbibliothek Mannheim

1986 schrieb das Land Baden-Württemberg einen beschränkten Generalunternehmer-Wettbewerb für den Bau eines neuen Bibliotheks- und Hörsaalgebäudes im Quadrat A3 aus. Der Bauplatz lag zwischen Jesuitenkirche und Barockschloss, in dem die Universität seit 1957 untergebracht war. Die Bauaufgabe umfasste einen Hörsaal mit 700 Plätzen und eine Bibliothek, die im Wesentlichen als Bücherspeicher mit Lesetischen fungieren sollte. Erster Preisträger war die Stuttgarter Baufirma Züblin mit einem Entwurf des Kölner Büros Gottfried Böhm, der bis 1988 ausgeführt wurde. Entsprechend der Produktpalette der Züblin AG handelt es sich um einen Skelettbau mit Stahlbetonfertigteilen, Treppenhaukernen aus Ort beton und einer Betonfassade aus Fertigteilen. Der viergeschossige Rechteckbau ist dreischiffig aufgeteilt, deutlich erkennbar an der dreiteiligen Gebäude Stirn und an den schlanken Walmdachzügen (Abb. 6). Das Äußere gibt sich betont geschlossen; die großen Betonplatten weisen lediglich zentral platzierte Oculi auf, die weniger als Öffnung wahrgenommen werden denn als Schmuckmotive: runde Broschen mit einem glit-

zernden Kranz aus Glasbausteinen. Die Fassadenstirnen des mittleren Schiffs zeigen keine Betonplatten, sondern bedruckte Aluminiumplatten mit dem Titelblatt des Mannheimer General-Anzeigers vom 24. Juli 1907, die auf die Gründung der Handelshochschule – Vorgängerinstitution der Universität – und auf den Bauzweck als Aufbewahrungsort der umfangreichen Zeitschriften-sammlung verweisen.

In die Pfeilerabfolge des Erdgeschosses eingestellt sind große skulptural gestaltete Kugelbäume aus rot eingefärbtem Beton (Abb. 7), deren Relief städtebauliche Topoi zeigen: Skyscraper-Agglomerationen, mittelalterliche Giebelformationen, eine utopische Stadt mit Wohnkapseln auf Teleskopbeinen, sichtlich beeinflusst von Ron Herrons „A Walking City“, das, 1964 veröffentlicht, binnen kurzer Zeit Kultstatus erhielt. Dazwischen eingestreut Bauten aus dem eigenen Œuvre: die Züblin-Zentrale in Stuttgart und die Wallfahrtskirche in Neviges, das Felsengebirge aus Beton, das den Kirchenbau der Nachkriegszeit aufrüttelte wie kaum eine andere Architektur. Bezüge zum Genius Loci stellen die schachbrettartig verteilten, am Blockrand bebauten Quadrate her.

Innen wenden sich die Kugelbäume dem halb



sönliche Handschrift Böhm, der sich hier als Bildhauer und gelehrter Stadtvisionär zeigt. Für das moderne Bauen in barock geprägter Umgebung, das bei aller Anpassung seine Eigenständigkeit bewahrt, stellt die Universitätsbibliothek ein herausragendes Beispiel dar.

Postmoderner Wiedergänger: Das Stadthaus N1

Am Paradeplatz, in der Mitte der barocken Planstadt, liegt das Stadthaus N1, das 1986 bis 1991 nach Plänen des Büros Mutschler + Partner errichtet wurde. An der Aufgabe, das kriegszerstörte, zuletzt als Rathaus dienende „Alte Kaufhaus“ zu ersetzen, waren in den vorausgegangenen 40 Jahren zwei frühe Projekte und die Sieger zweier Wettbewerbe gescheitert. Kurfürst Karl

8 Stadthaus N1, Hauptfront zum Paradeplatz kurz nach Vollendung 1991.

eingetieften, oval geformten Hörsaal zu. Den Rest des Baus nimmt die dreischiffige, durch große Öffnungen geschossübergreifende Emporenhalle der eigentlichen Bibliothek ein, die über ein Vestibültreppenhaus mit symmetrischen Treppenhäufen und Wendepodesten erschlossen wird. Die geöffneten Geschossdecken, Brücken und Treppenhäufen erlauben vielfältige Durchblicke und lassen durch die reling-bewehrten Laufgänge an Schiffsdecks denken. Die rot gefassten Leseplätze mit kassettiertem Bücherbord gehören zur eigens entworfenen Originalausstattung.

Neben dem vordergründigen Ziel, die gescholtene Fertigteilbauweise aus Beton durch einen differenzierten, optisch und haptisch ansprechenden Bau zu rehabilitieren, gelang Böhm ein besonders sprechendes Bauwerk, das seine Funktion als Bücherspeicher und Auditorium sinnstiftend ins Bild setzt. Dies geschieht zum einen durch die tresorhafte Abschottung mittels schildhafter Betonplatten, die das verborgene Kulturgut nach außen vor Licht, Wetter und dem Eindringen von Menschen schützen, zum anderen durch die facettenreiche Reflexion der Themen Städtebau und Architektur in den Kugelbäumen. Letztere vermitteln in besonderem Maße die per-





9 Wetterfahne des Turms mit einer Miniatur des Patent-Motorwagens Typ 1 von Carl Benz.

Philipp hatte das Kaufhaus 1733 bis 1745 zur Förderung des Handels errichten lassen. Der barocke Bau folgte einem lokal bedeutenden Typus, bei dem zwei Saalbauten einen gemeinsamen Mittelsturm flankieren, vorgeprägt in der reformierten Doppelkirche im Quadrat R2 (1685–1689) und im barocken Rathaus mit der Sebastianskirche am Marktplatz (1701–1733). Das Trio dieser Mittelsturmbauten prägte bis zum Zweiten Weltkrieg die zentralen Plätze der Stadt. Die Geschichte der Neubebauung ist lang und komplex: Sahen die frühen Wiederaufbaupläne noch eine Rekonstruktion oder zumindest die Einbindung des überlieferten Turms vor, erhielt 1960 im ersten Wettbewerb Roland Ostertag mit einem 14-geschossigen Hochhaus auf freigeäumter Fläche den Zuschlag. Finanzknappheit und wachsende Zweifel an der Konzeption

brachten die Ausführung zwar 1970 zum Erliegen, der Abbruch des Turms war allerdings schon 1965 erfolgt. Ein zweiter Wettbewerb 1978 versandete ebenfalls in der Realisierungsphase. Daraufhin gründete sich 1984 ein Bürgerverein, der für eine Rekonstruktion des historischen Kaufhauses bzw. seiner Fassade eintrat. Um alle baulichen Optionen auf professionellem Niveau zu prüfen, lobte das Mannheimer Baudezernat 1986 einen dritten Wettbewerb aus, der auch die Berücksichtigung rekonstruierender Entwürfe erlaubte. Auf die Gutachterempfehlung und die Abstimmung des Gemeinderats, der ein eindeutiges Votum zugunsten des zeitgenössischen Entwurfs von Carlfried Mutschler + Partner fällte, reagierte der Verein mit einem Antrag für einen Bürgerentscheid. Es folgte ein „heißer Herbst“, in dem auf Veranstaltungen und in der Presse um Stimmen für den rekonstruierenden „Wiederaufbau des Alten Kaufhauses“ gerungen wurde. Als die Initiative am 2. November 1986 mit 26 Prozent die notwendigen 30 Prozent für den avisierten Rekonstruktionsbeschluss verfehlte, war der Weg für den dritten Anlauf einer zeitgenössischen Wettbewerbsrealisierung frei.

Die Planung Mutschlers greift das Doppelsaal-Motiv mit Mittelsturm des barocken Vorgängers auf. Um der gewachsenen Umgebungsarchitektur gerecht zu werden, konzipierte er einen kompakten, hoch aufgesockelten Blockbau, dem zum Paradeplatz ein vermittelndes Podiumsgeschoss vorgelegt ist (Abb. 8). Die Hauptfront bilden zwei kubische Saalbauten mit heller Travertinverkleidung und aufgesetzten Giebeln und ein mittig platzierter, siebengeschossiger Turm aus Stahl und Glas. Während die rote Sandsteinverkleidung, Bänderung und Arkatur des Sockels ebenso wie die fast fensterlosen tempelartigen Travertinkuben auf historische Baumaterialien, klassische Baugesetze und Würdemotive verweisen, führt das türkisfarbige, teils offen, teils verglast und zudem asymmetrisch gestaltete Metallgerüst des Turms eine ironische Dekonstruktion des Vorgängerbaus vor. Die spielerisch-heitere Note wird durch den Zweck des Turms – anstelle der Hoheitsmotive Uhr und Glocke ein öffentliches Café – und eine Miniatur des ersten Patent-Motorwagens Typ 1 von Carl Benz als fröhlich-freche Wetterfahne betont (Abb. 9).

Der südliche Baukörper ist kein Sandstein-Wiedergänger des Kaufhauses, sondern ein Glasbau mit Kuppel und Galerie sowie einem umlaufenden, gebäudehohen Rankgerüst für Kletterpflanzen als „grüne Fassade“. Die vorgesehene Berankung demonstriert die gewachsene Rolle von Grünkonzepten in der Architektur der 1980er Jahre. Dabei ging es nicht nur um das Zusammenspiel von Landschaft und umbautem Raum, sondern um die klimatische und ökologische Nutzbarmachung der Vegetation. Ölkrise, Waldsterben, Tschernobyl – diese Ereignisse hatten die Öffentlichkeit in den 1980er Jahren wachgerüttelt wie uns heute der Klimawandel und setzten ein ökologisches Umdenken in Gang. Die Konzeption einer ressourcenschonenden und klimafreundlichen „grünen Fassade“ gehört – gerade aus heutiger Sicht – zu den fortschrittlichsten Entwürfen der Zeit.

Das Stadthaus N1 ist von außerordentlicher Bedeutung für die Architektur- und Stadtgeschichte Mannheims, da in ihm prägende Grundelemente der Stadtbaugeschichte vereint sind. Vor allem die Übersetzung des geschichtsträchtigen Motivs der Zwillingsbauten mit Mittelturn in die Formensprache der Postmoderne, die historische Bezüge nicht per Kopie herstellt, sondern reflektiert über verfremdete Motive erzählt, überzeugt bis heute.

Nicht zuletzt spiegelt die Baugeschichte von N1 gesellschaftliche und stadtbaupolitische Prozesse in der Bürgerschaft Mannheims wider, die ein hohes Maß an Partizipation veranschaulichen. Der Gründung der Bürgerinitiative ist es zu verdanken, dass ein dritter Wettbewerb die Neubebauung von N1 unter den Aspekten Rekonstruktion oder Gegenwartsbekenntnis auf fachlich hohem Niveau diskutierte. Anders als von der Initiative erhofft, scheiterte die von ihr propagierte rekonstruierende Lösung an einer fehlenden Mehrheit.

„Davongekommen“ titelte damals Manfred Sack, Architekturkritiker der ZEIT. Auch die institutionelle Denkmalpflege hatte sich gegen die Replik ausgesprochen und für eine „bauliche Stadtfortschreibung“ (August Gebeßler) geworben („Transformieren, nicht Rekonstruieren“). Dem Votum des Bürgerentscheids maß sie einen hohen „Dokumentationswert als Zeugnis einer nach demokratischen Regeln geführten Entscheidung gegen den rekonstruierenden Wiederaufbau“ bei. Das Bekenntnis zur Architektur der Gegenwart, das sich unter anderem im Bauentscheid zum postmodernen Stadthaus zeigt, hat Mannheims Ruf als wandlungsfähige und weltoffene Metropole in den späten 1980er Jahren gefestigt. ◀

Literatur

Wohn- und Geschäftshäuser E7, 7 und E7, 5:

Andreas Schenk: Mannheim und seine Bauten 1907–2007, Bd. 5, Mannheim 2005, S. 41 f.

Carlfried Mutschler + Partner: Bauten und Entwürfe, Mannheim 1976.

Bauwelt, 37/1966, S. 1056 f.

Baumeister, 62. Jg., 02/1965, S. 146–148.

Mannheimer Landgericht A1:

Klemens Klemmer, Rudolf Wassermann und Thomas Michael Wessel: Deutsche Gerichtsgebäude: Von der Dorflinde über den Justizpalast zum Haus des Rechts. München 1993, insbes. S. 152–153.

Bauwelt, 61. Jg., 43/1970, S. 1631–1639.

COR-TEN im Blickfeld. In: Echo der Arbeit, September 1969, S. 3–6.

Universitätsbibliothek A3:

Kleiber, Gabriele, Kugelbäume aus Beton, in: Kunst an Staatlichen Bauten in Baden-Württemberg 1980–1995, Stuttgart 1995, S. 171.

Baumeister, 86. Jg., 09/1989, S. 22–26.

Beton, 39. Jg., 4/1989, S. 170–173.

Stadthaus N1:

Andreas Schenk: Mannheim und seine Bauten 1907–2007, Bd. 2. Mannheim 2000, S. 16–21.

Elfriede Johanna Appel: Der Wiederaufbau des Quadrats N1 in Mannheim. Ma-

gisterarbeit (Universität Heidelberg) 1998, 2002.

AIT. Architektur, Innenarchitektur, Technischer Ausbau 100. Jg., 1992, H. 5, S. 88–99.

Glasforum 41. Jg., 1991, H. 6, S. 25–36.

Monika Ryll: Kaufhaus – Rathaus – Stadthaus in Mannheim. Mannheim 1991.

Manfred Sack: Davongekommen: Niederlage für eine barocke Fälschung. In: Die Zeit, 7. 11. 1986.

Abbildungsnachweis

1–3 Alexander Bartscher; 4, 5 RPS-LAD, FP;

6, 7 Thomas Ott, Mühlthal; 8 Cornelia Suhan;

9 RPS-LAD, Melanie Mertens